

Die geheime Bruderschaft

Sie sind über den ganzen Globus vernetzt und bleiben unter sich. Auch in Zürich haben die Freimaurer eine lange Tradition. Ein seltener Blick in die Tempel am Lindenhof. Von Selina Schmid (Text); Christoph Ruckstuhl (Bilder)

Jeden Abend erklimmen Männer in schwarzen Anzügen die steilen Treppen hoch zum Lindenhof inmitten der Zürcher Altstadt. Sie schreiten unter den Lindenbäumen vorbei am Brunnen mit dem Denkmal von Hedwig ab Burgolden zu einem unscheinbaren Haus. Tagsüber sind diese Männer Ärzte, Juristen und Handwerker, selten sind sie jünger als vierzig Jahre alt. Nur das Klingelschild verrät, warum es sie beim Eindringen in dieses Haus zieht: Das Haus mit der Adresse Lindenhof 4 ist das Haus der Zürcher Freimaurerloge. Wenige bekommen den Lindenhof 4 von innen zu sehen. Auch nicht Journalisten – es sei denn, sie seien selbst Freimaurer. Denn die Freimaurer bleiben gerne unter sich. Die «Modestia cum Libertate» ist die älteste unter den acht Zürcher Freimaurerlogen und mit 130 Mitgliedern die grösste von ihnen. Ausnahmsweise, zu ihrem 250-Jahr-Jubiläum, öffnet sie die Tür für eine Aussenstehende.

Die Bruderschaft der Freimaurer gibt es seit über 400 Jahren. Zuerst waren es Steinmetze, die ihr Fachwissen für sich behalten wollten. Heute finden sich Logen, wie sich die einzelnen Gruppierungen nennen, auf der ganzen Welt. In der Schweiz gibt es 6000 Freimaurer in 80 Logen, vereint unter der Grossloge «Alpha». Frauen sind hier keine zugelassen. Die Namen ihrer Mitglieder und ihre Rituale behalten die Freimaurer für sich. Ihre Geheimniskrämerie und ihre weltweite Vernetzung haben im Lauf der Geschichte immer wieder Verschwörungstheorien befeuert: Ihnen wurde die Unterwanderung der Staatsmacht oder die Kontrolle des globalen Finanzwesens nachgesagt. Ihr Symbol – das Auge in der Pyramide – wurde zum Synonym einer grossen, angeblichen Weltverschwörung. Wie kommt es, dass ein Verein, dem schon Mark Twain, Wolfgang Amadeus Mozart oder Winston Churchill angehört haben, für Männer heute relevant ist?

Aufwendiger Aufnahmeprozess

Daniel Hofer führt mit aufrechtem Rücken und zügigen Schritten durch die verwinkelten Gänge des Lindenhof 4. Er kennt die Loge gut, seit 15 Jahren ist er Mitglied. Einst war er gar Vorsitzender der Modestia, hütete die geheimen Rituale und Gesetze der Loge. Unter den Freimaurern nennt sich dieser Posten «Meister vom Stuhl». Von Beruf ist er Präsident der Erdölvereinigung «Avenergy Suisse». Hofer erzählt, er habe schon immer eine esoterische Ader gehabt. Er sei neugierig gewesen, als er sich an die Freimaurer gewandt habe. Hofer durchlief den aufwendigen Aufnahmeprozess mit langen Bewerbungsgesprächen und schwor mit der Hand auf der Bibel, die Geheimnisse der Freimaurer zu hüten. Hofer ist wegen der intellektuellen und spirituellen Inspiration geblieben, aber auch wegen der Kameradschaft unter den Freimaurern.

Die Mauern des Lindenhof 4 sind eng und niedrig, mancherorts bröckelt der Verputz. An den Wänden hängen Porträts in verzierten, goldenen Rahmen, die Männer auf den Bildern tragen v-förmige Schärpen bestückt mit dem Pyramidenauge. Alles Freimaurer, bemerkt Hofer im Vorbeigehen. Vor einem der vielen Kunstwerke hält Hofer inne. Es reicht vom Boden bis zur Decke und zeigt, wie sich Mond, Sonne und Steinbrocken um ein «G» in der Mitte ranken. Dieses Bild zeige alle Stufen der Freimaurer, doch bei der Erklärung bleibt Hofer vage: «Die Freimaurer haben kein Dogma. Was ein Symbol bedeutet, kann jeder selbst entscheiden.»

Beim Gang durch die Loge am Lindenhof wird eines klar. Die Freimaurer mögen organisiert sein wie jeder andere Verein, ein normales Klubhaus ist die Loge trotzdem nicht. Hofer scheint auf jede Frage vorbereitet, doch er behält für sich, was für Aussenstehende geheim bleiben soll. Warum all die Geheimniskrämerie? Hofer hat seine Theorien. Es könnte Selbstschutz sein. Die Freimaurer haben nicht vergessen, dass die Nationalsozialisten 1933 die Freimaurerei wegen ihrer vermeintlichen Verbindungen zum Judentum verboten hatten. Die Schweiz stimmte 1937 über ein Verbot der Freimaurerei ab. Das Volk lehnte die Initiative zwar mit 69 Prozent ab, danach habe man aber die Bruderschaft schützen wollen.

«Wie ein Schauspiel»

Doch die Verschwiegenheit der Freimaurer geht viel weiter zurück. Die Hüttenbauer, aus welchen später die Freimaurer hervorgingen, waren bereits verschlossen. Sie teilten ihr Wissen über geometrische Gesetze nur untereinander und erfanden Symbole und Geheimschriften, um diese Geheimnisse vor fremden Augen zu schützen. Diese Symbole wie den Winkel oder Zirkel verwenden die Freimaurer heute in ihren Zeremonien. Die Freimaurer gingen in der Vergangenheit weit, um ihre Geheimnisse zu wahren. 1826 etwa verschwand ein Steinmetz namens William Morgan aus einem Gefängnis in New York. Er hatte sich in eine lokale Freimaurerloge eingeschlichen und drohte, ihre Praktiken zu enthüllen. Die lokalen Logen waren erzürnt, und es wurde gemunkelt, dass sie ihn mithilfe einer Täuschung aus dem Gefängnis holten und mit einer Kutsche nach Nordosten brachten. Morgans Spuren verschwanden irgendwo nach Fort Niagara.

Hofer erklärt, dass heute die Lehren der Freimaurer bekannt seien. Viele, auch Freimaurer, hätten bereits darüber geschrieben. Doch die Zeremonien, durch die dieses Wissen an die Lehrlinge vermittelt wird, sollen geheim bleiben. Hofer sagt: «Die Zeremonie ist wie ein Schauspiel, das jedes Mal gleich aufgeführt wird.» Würde jeder Lehrling das Schauspiel kennen, so würde er nichts mehr lernen. Und warum sagen sie nicht, wer ihre Mitglieder sind? Hofer winkt ab: «Das mache ein lokaler Golfklub auch er Präsident der Erdölvereinigung «Avenergy Suisse». Hofer erzählt, er habe schon immer eine esoterische Ader gehabt. Er sei neugierig gewesen, als er sich an die Freimaurer gewandt habe. Hofer durchlief den aufwendigen Aufnahmeprozess mit langen Bewerbungsgesprächen und schwor mit der Hand auf der Bibel, die Geheimnisse der Freimaurer zu hüten. Hofer ist wegen der intellektuellen und spirituellen Inspiration geblieben, aber auch wegen der Kameradschaft unter den Freimaurern.

Hofer öffnet die hölzerne Tür zum prächtigen Bankettsaal im alten Teil des Lindenhof 4. Hier treffen sich die Brüder der «Modestia» jeden Dienstagabend und lauschen unter den Bildern von Platon und Sokrates Vorträge über Philosophie, Religion und darüber, wie sich der Mensch gegenüber dem Schöpfer zu verhalten hat. Nur Politisches ist tabu. Manchmal werden externe Referenten wie ein katholischer Abt oder ein Rabbiner eingeladen. Danach versammeln sich die Herren der Logen im Festsaal nebenan, um zu essen, zu rauchen und vor allem zu diskutieren.

Die Freimaurerei ist keine Religion, sondern eher eine Lebensschule. Durch die Vorträge und Diskussionen soll der moralische Charakter ihrer Brüder «veredelt» werden, damit sie die humanitären Prinzipien der Aufklärung in die Welt tragen. Sie glauben an die Schöpfung durch den «Baumeister», aber Männer jeder



Unter den Bildern von Platon und Sokrates wird über alles Mögliche diskutiert. Nur die Politik ist tabu.



Der Alt-Stuhlmeister Daniel Hofer führt durch den Tempel. Symbole wie den Zirkel verwenden die Freimaurer in ihren Zeremonien.

oder keiner Religion sind willkommen. Die Freimaurer mögen nicht über Politik diskutieren, doch sie haben die Diskussion der Schweiz geprägt. Das Zweikammersystem und die Aufgabenteilung zwischen National- und Ständerat sind der amerikanischen Verfassung nachempfunden, die selbst stark durch Freimaurer wie George Washington, Benjamin Franklin oder John Marshall mitgeschrieben wurde. Auch die Gewaltentrennung und die Wahrung der Menschenrechte wurden von Freimaurerlogen gefordert.

Dass diese Forderungen Gehör fanden, dürfte daran liegen, dass Jonas Furrer, der erste Bundespräsident der Schweiz und einer der bedeutendsten Politiker für den Schweizer Bundesstaat, ein Bruder der Winterthurer Loge «Akazia» war. 1844 gründete er die Schweizer Grossloge «Alpha» mit.

Die Freimaurerei ist grundsätzlich in zwei Grosslogen geteilt. Die «Modestia cum Libertate» etwa richtet sich nach der «Ersten Grossloge von England», die über sich sagt, die älteste der Welt zu sein. Sie grenzt sich von der Grossloge «Grand Orient de France» ab. Offiziell begründet wird dies dadurch, dass die «Grand Orient» politische Diskussionen in den Logen zulässt, was bei der englischen ein grosser Fauxpas wäre. Zudem erkennt die «Grand Orient» auch Frauenlogen und gemischtgeschlechtliche Logen an. Weil die «Modestia» Teil der englischen Tradition ist, hat sie keine weiblichen Mitglieder. Der Besuch der anderen Logen, welche von der «Grand Orient» anerkannt sind, ist den Brüdern

der «Modestia» streng untersagt. Dabei ist die nächste Frauenloge nicht weit. An der Falkenstrasse hat sie ihren Tempel.

Die Logen der «Grand Orient» würden die Brüder der «Modestia» begrüssen, aber nicht umgekehrt. Hofer sagt: «Ich glaube, die Trennung an sich hatte weniger mit der Geschlechterfrage zu tun als mit lächerlicher politischer Rivalität.» Trotzdem interessiere er sich nicht für die französische Loge. Persönlich kenne er niemanden.

Grosses Immobilienportfolio

Die «Modestia» verfügt über einen ansehnlichen Immobilienbesitz: Ihr gehört das ganze unter Denkmalschutz stehende Lindenhof-Geviert zwischen Strehl-, Pfalz- und Wohllebasse bis hinter zur Schipfle. Acht andere Freimaurerlogen sind bei ihr zur Miete. Jeden Abend tagt eine von ihnen. Die «Modestia» dürfte durch die Vermietung an die anderen Logen sowie durch die Restaurants und Läden im Lindenhof-Viertel einige Millionen Franken im Jahr einnehmen, doch die Freimaurer sprechen nicht gerne über die Finanzen. Hofer verrät nur, dass dieses Einkommen den Unterhalt der denkmalgeschützten Loge und die wohlthätige Arbeit der Freimaurer in Zürich finanziere.

Hofer erzählt von der wohlthätigen Arbeit der «Modestia», etwa durch Nachhilfe für Kinder mit Migrationshintergrund. «Wir helfen dort, wo jemand zwischen Stuhl und Bank fällt.» Jährlich spendet die Loge «einen tiefen sechsstelligen

«Es wäre nicht angezeigt, die Steuern zu erhöhen»

Für Ernst Stocker ist die Finanzlage im Kanton nicht düster

Herr Stocker, im Kanton Zürich wurden schon fast 1 Milliarde Franken an Härtefallgeldern für Corona-getroffene Firmen ausbezahlt. Eine gewaltige Summe. Es ist viel Geld, aber es war auch nötig. Wir konnten den Zürcher Unternehmen in Zusammenarbeit mit dem Bund zügig und in grossem Umfang helfen. Insgesamt haben wir bis jetzt 6378 Härtefallgesuche bewilligt und 1776 abgelehnt. Über die Sommerferien werden wir die übrig gebliebenen rund 700 Gesuche abarbeiten und Auszahlungen vornehmen.

Ihr Fazit bis jetzt? Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren in den vergangenen Monaten stark gefordert. Die Regeln und Verordnungen wechselten im raschen Takt. Der Dauereinsatz hat Spuren hinterlassen. Jetzt kommen hoffentlich ruhigerer Zeiten. Schliesslich gibt es noch andere Arbeit zu erledigen.

Wie waren die Rückmeldungen der betroffenen Firmen?

Wir erhalten viel positives Echo. Manchen ging das Prozedere zu langsam, zu bürokratisch, aber alles in allem ist man zufrieden. Wir konnten rasch helfen. Die Mittel gelangten an den richtigen Ort. Der Bund beteiligte sich glücklicherweise auch, wofür wir dankbar sind. Auch darum sieht die finanzielle Lage in Zürich besser aus als zuerst befürchtet. Bis anhin hat Zürich diese Krise gut ausstanden.

Sie planen trotzdem ein viertes Härtefallprogramm ab September. Weshalb braucht es das noch?

Es geht vor allem um grosse Unternehmen, die wir mit der bisherigen Lösung nicht unterstützen konnten. Nach den Sommerferien werden wir dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorlegen. Es geht zum Beispiel um Gastro- oder Cateringunternehmen mit hohen Umsätzen von 100 bis 200 Millionen Franken, deren besondere Verhältnisse bisher nicht berücksichtigt werden konnten.

Die Abwicklung der Kreditprogramme wird den Kanton noch jahrelang beschäftigen. Sind Sie darauf vorbereitet? Wir haben in der Finanzverwaltung fast eine kleine Bank aufgebaut. Diese Rolle ist ungewohnt und haben wir nicht geglaubt. Wenn wir die Aufgaben an ein Finanzinstitut auslagern könnten, würden wir sicher nicht Nein sagen. Aber der Bund hat die Vorgaben gemacht, und wir setzen sie jetzt um. Bei uns in der Direktion wird schon gewitzelt, wir hätten eine neue SKA geschaffen – die «Stocker Kreditanstalt».

Zürich ist als mächtiger Wirtschaftskanton in einer besonderen Lage. Weshalb?

Knapp ein Viertel des Bruttoinlandsproduktes wird hier erarbeitet. Dazu kommt, dass die Flughafenregion und die Städte unter dem Einbruch des Tourismus bis heute besonders leiden. Darum haben wir im Vergleich zu den anderen Kantonen sehr viele Firmen, die Hilfe benötigen.

Speziell unter die Arme gegriffen hat Zürich zum Beispiel Startups. Warum war das nötig?

Ungefähr die Hälfte aller Startups der Schweiz befindet sich in Zürich. Das ist grundsätzlich sehr erfreulich. Die Jungunternehmen hatten aber Mühe, sich in der Krisenzeit auf konventionellem Weg Geld zu beschaffen. Da haben wir mit unserem kantonalen Kreditprogramm Unterstützung geleistet. Ungefähr 60 Millionen Franken sind so vom Kanton an Startups geflossen, Geld, das die Banken aufgrund des Risikos nicht sprechen wollten.

Wie sehen Ihre Prognosen für die Kantonsfinanzen aus? Momentan sieht es besser aus als befürchtet. Die Prognose der Steuereinnahmen stimmt positiv, das Geld fließt. Zudem ist die Zahl der Konkurse nach wie vor ausserordentlich tief – tiefer als

in normalen Zeiten. Ich bin darum zuversichtlich, dass wir die Finanzen auf Kurs halten können. Sowohl was die Verschuldung als auch die Steuersituation angeht.

Sie geben sich optimistisch. Das muss man als Finanzdirektor. Sonst kommt es nicht gut (lacht). Die Lage ist herausfordernd, aber nicht düster.

Steuererhöhungen schliessen Sie aus? Ausschliessen kann man nie etwas. Aber es wäre in der jetzigen Situation nicht angezeigt, die Steuern zu erhöhen. Sehen Sie: Drei Prozent der Einwoh-



Ernst Stocker
Finanzdirektor
Kanton Zürich

ner des Kantons erbringen einen Drittel unseres Steuerertrags. Denen gilt es Sorge zu tragen. Das gilt gerade auch in Krisenzeiten – damit wir auch in Zukunft über die Runden kommen.

Was, wenn im Herbst oder Winter wieder härtere Einschränkungen kommen, wie dies nun schon mancherorts beobachtet wird? Sind Sie dann immer noch optimistisch?

Ich hoffe, dass sich jetzt möglichst viele Leute noch impfen lassen und dass es nicht wieder zu Einschränkungen kommt. Wichtig sind nicht nur die reinen Ansteckungszahlen, es müssen auch die Spitalkapazitäten berücksichtigt werden.

Besonders impfskeptisch sind Anhänger Ihrer Partei, der SVP. Nur die Hälfte will sich gemäss Umfrage impfen lassen. Woran liegt es?

Ich stelle fest, dass über das Thema Impfen sehr emotional geredet wird. Es spaltet Familien, Freundeskreise und Vereine. Persönlich verstehe ich nicht, warum man sich so sehr dagegen sträuben kann.

Vor allem in ländlichen Regionen ist man kritisch. Weshalb leisten Sie als Landwirt nicht mehr Überzeugungsarbeit?

Manche Leute sind einfach überaus kritisch, was für mich nicht erklärbar ist. Bauern haben eigentlich viel Erfahrung, zum Beispiel aus der Tierseuchenbekämpfung, in der auch die Digitalisierung viel weiter fortgeschritten ist. Wenn eine Seuche grassiert, muss man den Kälbern im Stall etwas geben. Das ist doch logisch. Ich selber habe mich impfen lassen, sobald es möglich war.

Sie hätten sich sogar den russischen Stoff Sputnik verabreicht, wenn es möglich gewesen wäre, haben Sie einmal gesagt. Das war zu einer Zeit, als der Impfstoff knapp war. Mittlerweile haben wir so viel vorrätig, dass man fast schon ins Impfzentrum hineingezogen wird.

Interview: Daniel Fritzsche



Die Logen beschenken sich gerne gegenseitig. Die Pokale im Bild rechts sind ein Teil dieser Tradition.



Ein seltener Blick in den Tempel im Untergeschoss des Lindenhofs 4.

Betrug», beziffert Hofer zögerlich. Zur Feier des 250-Jahr-Jubiläums habe die «Modestia» 250 000 Franken der Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten gespendet, was eine aussergewöhnlich grosszügige Spende gewesen sei. Zahlreiche soziale Einrichtungen wie das Zürcher Brockenhaus, vor hundert Jahren von der «Modestia cum Libertate» gegründet, oder das Altersheim Perla Park in Zürich sind über Stiftungen noch immer mehrheitlich im Besitz von Freimaurern. Beide sind heute finanziell unabhängig.

Die Brüder der «Modestia» zahlen jährlich einen Mitgliederbeitrag von 835 Franken. Damit werde der Betrieb wie bei jedem anderen Verein finanziert, sagt Hofer. Der Lindenhof 4 beschäftigt ein Wirt- und Hausmeisterpaar. Daniel Hofer führt zum Herzen der Loge, dem Tempel, der tief unter dem ältesten Teil des Lindenhof 4 liegt. Zehnmal im Jahr werden dort die mysteriösen Zeremonien abgehalten. Manche sind nur für die Meister, an anderen dürfen auch Lehrlinge teilnehmen. Auswärtige bekommen den Tempel fast nie zu sehen. Wer unter dem Torbogen über das schwarz-weiße Plättchenplaster tritt, findet sich in einem Raum mit blau verkleideten Wänden und blau gepolsterten Bänken wieder.

Gegenüber dem Eingang steht ein blau verkleidetes Podium, darüber prangt das Wort «Justitia» in goldenen Buchstaben an der Wand. Das wenige Licht stammt von goldenen Wandleuchten und Bleiglasfenstern, welche die Sonne und den Mond abbilden. An der

gewölbten Decke schimmern goldene Sternbilder.

Im Tempel ist es kühl. In Beförderungsritualen, die bis ins Mittelalter zurückgehen, steigen ihre Lehrlinge zu Gesellen oder Gesellen zu Meistern auf. Das Lehrlingsritual stellt die Selbsterkenntnis in den Mittelpunkt. Auf der Gesellenstufe wird die Arbeit für die Gemeinschaft betont. Und wer Meister werden will, muss sich symbolisch dem Tod stellen. Die Freimaurer tragen neben dem schwarzen Anzug mit silberner Krawatte besondere zeremonielle Kleidung. Da wären die ellbogenlangen, weissen Handschuhe aus Ziegenleder und ein dazu passender Lenzdenschurz. Jeder Freimaurer steckt sich ein Bijou, also ein Logenabzeichen, an die Brust. Das Bijou ein «Modestia» ist rund und aus hellblauem Band.

Die Welt im Labor

Das Wort Tempel irritiert, nehmen die Freimaurer doch Abstand vom Begriff Religion. Der Raum, der dem salomonischen Tempel nachempfunden ist, erinnert an ein Labor, das die Welt vereinfacht und Experimente zulässt. Der Tempel solle eine ideale Welt nachahmen, in welcher die Freimaurer am rauen Stein arbeiten und das Gewonnene nach aussen tragen, erzählt Hofer. An einer Säule ist eine Tafel mit einem goldenen «J» befestigt. Hofer zögert: «Das sollte eigentlich nicht hier sein.» Erklären möchte er es nicht.

Wie überlebt ein Verein über 250 Jahre? Die Antwort könnte in den

zeitlosen Werten der Freimaurer liegen. Werte wie Brüderlichkeit, Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit sind heute so wichtig, wie sie es vor 250 Jahren, zur Gründung der «Modestia cum Libertate», waren. Der Drang, sich selbst zu optimieren, nach Sinn im Leben zu suchen oder ein guter Mensch zu sein, ist menschlich. Die grossen Summen, die Freimaurerlogen überall auf der Welt wohlthätigen Zwecken spenden, dürften zudem sinnstiftend sein.

Die Leute interessieren sich für die Freimaurer. Etwa zog die Universität Zürich vor einigen Jahren mit der Vorlesung zur Freimaurerei ein grosses Publikum an, und seit 2018 steht in Bern das Freimaurer-Museum. Trotzdem muss sich auch eine Loge anpassen. Hofer sagt: «Wenn man in der Vergangenheit verharrt, kommt irgendwann keiner mehr.» Die Freimaurer seien offener geworden, sagt Hofer. Hans-Ulrich Helfer, ehemaliger FDP-Gemeinderat in Zürich, machte sich zum Beispiel für mehr Transparenz stark. Er sprach nicht nur bereitwillig über den Männerbund, sondern hat auch eine Internetseite eingerichtet, über die Interessenten Informationen beziehen können.

Hofer weist den Weg fort vom Tempel, die vielen Stufen hoch und durch viele Türen hindurch aus dem Haus am Lindenhof. Es geht vorbei an den Glasvitruen voller Degen und zeremonieller Bekleidung, durch geschmückte Gänge und vertafelte Säle. Die unscheinbare Holz- tür des Lindenhof 4 schliesst sich, und die Freimaurer sind wieder unter sich.

ANZEIGE

Lokalmarkt
Support Your Local Business

Silbergeschmiede

quadrat Schmuck Grossmünster
www.quadrat.net | 0-Code A00465